

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 181 (2003)

Artikel: Auf Basler Köpfen : kulturgeschichtliche Aspekte von Hüten, Hauben, Mützen...
Autor: Ribbert, Margret
Kapitel: Von den "huoterern" zur Chapellerie : Handel mit Hüten in Basel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von den «huoterern» zur Chapellerie

Handel mit Hüten in Basel



Der Blick in das elektronische Telefonverzeichnis von 2002 listet unter dem Stichwort «Hutgeschäft» in Basel gerade mal vier Einträge auf. Zwar kann man auch in den grossen Modehäusern und den Kaufhäusern Hüte und Kopfbedeckungen aller Art kaufen, doch wirft die geringe Anzahl der spezialisierten Geschäfte ein bezeichnendes Licht auf die derzeit herrschende «Hutmüdigkeit». Der Blick zurück in die Geschichte zeigt, dass auch in früheren Jahrhunderten die Geschicke dieses Handwerks sehr wechselhaft waren.

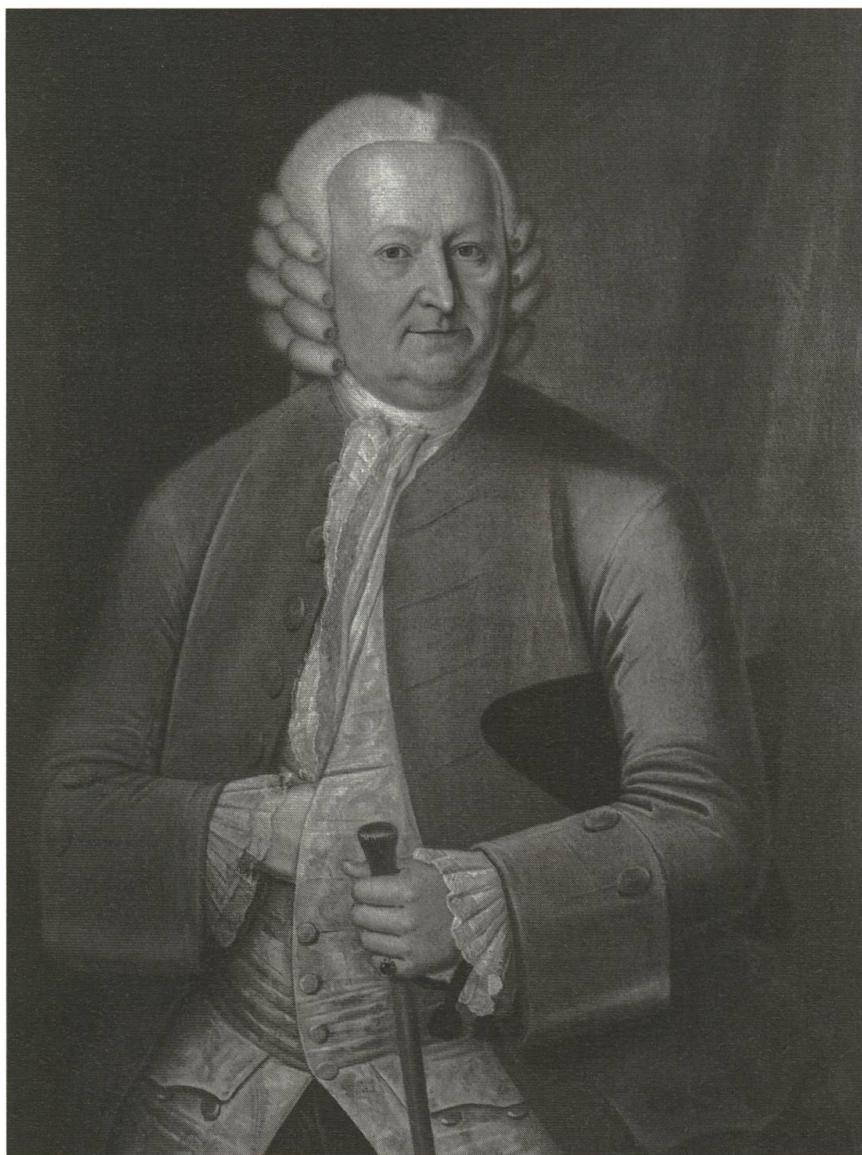
Die Hutmacher in Basel waren seit dem 14. Jahrhundert bei den Krämermäerkten, gehörten also zur Safranzunft.¹⁵⁹ Das hat mit der anfänglichen Ausrichtung dieses Handwerkes zu tun; es scheint, als hätten die Hutmacher in der Frühzeit ihre Erzeugnisse nicht im Detailhandel verkauft, sondern in grösseren Stückzahlen an Händler und Kaufleute, also die Krämer, weitergeleitet. Andererseits war aber gerade die Safranzunft stets besonders offen, wenn es galt, neue Handwerke aufzunehmen und an sich zu binden.

Während des Basler Konzils hatten auch die Hutmacher am allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt teil; 14 Zunftbeitritte von Meistern sind zwischen 1431 und 1449 festzustellen und künden von der Blüte dieses Handwerks. Zu jener Zeit konzentrierten sich die Hutmacher in der Winhartsgasse beim Kornmarkt. Sie wurde daher ab den 1470er Jahren als «Hutgasse» bezeichnet, wie es bis heute gültig ist.¹⁶⁰ Dort, aber auch auf den wichtigen Messen in Zurzach, Strassburg und Basel (seit 1471) und an den grossen Märkten in Rheinfelden, Breisach, Mülhausen und Liestal boten sie ihre Waren an.

Einen empfindlichen Rückschlag brachte den Hutmachern die Mode der Barette. Diese wurden nicht von den Hutmachern angefertigt, sondern von einem

Abb. 80 Der Dreispitz wurde manchmal mehr unter dem Arm als auf dem Kopf getragen. Das war bei seinem stattlichen Format sehr unpraktisch. Da man aber nicht völlig auf ihn verzichten wollte, entwickelte sich eine kuriose Sonderform: der «chapeau bras», klein und flach, bequem unter die Achsel zu klemmen – aber nicht mehr untauglich, auf dem Kopf getragen zu werden.





Johann Heinrich Passavant-Burckhardt liess sich 1779 porträtieren: mit einer feinen Zopfperücke auf dem Kopf und einem «chapeau bras» unter dem linken Arm. Das kleine Format macht deutlich, dass es sich nicht um einen wirklichen Dreispitz, sondern eine solche «Hut-Attrappe» handelt.

Abb. 81

eigenen Handwerkszweig. 1506 war mit Hans Fabre der erste «biretlimacher» safranzünftig geworden, und schon 1521 gab es bereits 13 zünftige Meister in Basel. Doch auch sie waren nicht vor wirtschaftlicher Konkurrenz gefeit; importierte Ware, von den Krämern und Kaufleuten vertrieben, schmälerte ihr Geschäft empfindlich. Also wurde 1526 auf ihren Druck hin festgelegt, dass nur sehr hochwertige Barette (von mehr als fünf Schilling Wert) aus den Niederlanden und Frankreich importiert werden durften.¹⁶¹ Doch mit dem 16. Jahrhundert ging auch die Mode der Barette zu Ende, und die meisten Barettmacher wandten sich dem Stricken von Wollkappen und -mützen zu.

Des einen Leid ist des anderen Freud: Mit dem Hutmacherhandwerk ging es fortan steil bergauf. Waren zwischen 1501 und 1550 nur 18 Hutmacher in die Zunft eingetreten, so waren es in der zweiten Jahrhunderthälfte bereits 34. Das 17. Jahr-

hundert brachte in seiner ersten Hälfte 49, in der zweiten 48 Beitritte. Diese Blüte wurde durch die kostbare Kleidung jener Zeit bedingt, und die Kopfbedeckungen hatten teilweise riesige Dimensionen (Abb. 12, 46). Insbesondere der hohe und materialaufwendige Baselhut (Abb. 18), der von Männern und Frauen getragen wurde, trug zu der guten Situation des Hutmacherhandwerks bei.

Das 18. Jahrhundert war für die Hutmacher weniger glorreich; die Neu-aufnahmen von Meistern in die Zunft gingen drastisch zurück (1701–1750: 19 Beitritte; 1751–1798: 2 Beitritte). Grund dafür war die von Frankreich ausgehende Verbreitung der Perücken. Während der Perückenmode entfielen der wärmende Aspekt und die repräsentative Funktion von Kopfbedeckungen weitgehend, vor allem in der Zeit der mächtigen Allongeperücken (Abb. 51). Der Dreispitz gehörte zwar zur vollständigen Bekleidung, hatte seine Funktion aber eigentlich verloren. Man trug ihn mehr unter dem Arm als auf dem Kopf (Abb. 80), so dass sich sogar eine spezielle, ganz flache Form entwickelte: der chapeau bras, als Hut kaum noch geeignet, dafür aber bequem unter den Arm zu klemmen. Auch war der Kopf zu jener Zeit Schauplatz für eine andere Mode, die sich bald zu einer Modetorheit auswuchs, den sog. Haarbeutel. Er bestand aus schwarzer Seide und umschloss den Zopf, von einer Schleife befestigt. Der Vorteil war, dass so der gepuderte Zopf die Kleidung nicht bestäubte und dass die schwarze Seide das Weiss des Haares noch betonte.¹⁶² Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich dieser Haarbeutel so vergrössert, dass er in stattlichen Ausmassen auf den Rücken des Mannes herabfiel (Abb. 25). Der Spott der Karikaturisten blieb nicht aus.¹⁶³

1780, im «Verzeichnis der Professonisten der Stadt Basel»¹⁶⁴ sind sechs Hutmachermeister aufgeführt, dazu einer, der das Handwerk nicht ausübte. Auch andere Handwerke treten zahlenmässig nur gering in Erscheinung: Strehl- (Kamm-)macher (6), Säckler (5), Knöpfmacher (6), doch stehen dem 52 Bäcker, 31 Küfer und 70 Metzger gegenüber. Bei den Herstellern von Bekleidung sind sechs Hutmachermeister sehr wenig im Vergleich zu 108 Schuhmachern und 77 Schneidern. Handschuhmachermeister gibt es ebenfalls nur sechs, doch haben sie 13 Gesellen und Jungen. Der Grund für die kleine Zahl der Hutmacher war die Bevorzugung der Perücken, und das spiegelt sich in den Zahlen wieder: 10 Perückenmacher mit 31 Gesellen und Jungen standen sechs Hutmachern mit insgesamt nur einem Jungen gegenüber. Also handelte es sich bei den Hutmachern um sehr kleine Betriebe, wohl gleichzeitig Werkstätten und Läden, in denen der Hutmacher allein sein Handwerk ausübte. Vielleicht wurde er von der Ehefrau und Kindern unterstützt, doch kann der Beruf zu dieser Zeit sicherlich nicht als «blühender Handwerkszweig» betrachtet werden. Es ist zu vermuten, dass nur der lokale Bedarf gedeckt wurde, denn mit so geringer Produktionskraft konnte kein Export betrieben werden. Diese kleinbetriebliche Struktur ist für die Hutmacherei allgemein, und nicht nur in Basel, bis in das 19. Jahrhundert hinein charakteristisch.¹⁶⁵

Das Handwerk der Hutmacher war lange eine körperlich anstrengende und oft auch unangenehme Arbeit. 1735 heisst es in Zedlers Universallexikon: «Es

ist eine grosse Beschwehrung, einen Hutmacher zum Nachbar zu haben, wegen des taeglich aufsteigenden Dampfes, Rauches, Staubes, Gestancks, wegen des Schadens so durch stetige Waerme und Feuchtigkeit an der Scheide-Mauer geschiehet, und wegen bestaendiger Feuers-Gefahr.»¹⁶⁶ Für den Hutmacher selbst werden die Unannehmlichkeiten noch bedeutend grösser gewesen sein als für seine Nachbarn. Es war das Herstellen des Filzrohlings, das einen wesentlichen Teil der Arbeit – und des Dampfes und Gestankes – ausmachte. Wolle und Tierhaare (von Kaninchen, Kuh, Zicklein u.a.) mussten in zahlreichen Arbeitsgängen unter Einwirkung von Hitze, Druck und Feuchtigkeit zu einem festen Filz verarbeitet werden. Tauchbäder mit aggressiven Beizen, Farben und Appreturen kamen hinzu und führten bei vielen Hutmachern zu irreversiblen Nervenerkrankungen. Nach dem Filzen wurde unter



Es gab nicht nur die fest etablierten Hutmäden, sondern auch Strassenhändler, die Hüte verkauften. Diese Zizenhausener Tonfigur zeigt eine Kappenhändlerin, die zur Anpreisung ihrer Ware selbst eine – eigentlich für einen Mann bestimmte – Kappe auf dem Kopf trägt.

Abb. 82



Abb. 83 David Herrliberger stellte 1749 insgesamt 52 Basler Strassenhändler dar, darunter auch einen Verkäufer gebrauchter Dreispitze. Solche Darstellungen erfreuten sich im 18. Jahrhundert grosser Beliebtheit; es gibt auch zahlreiche Serien in Porzellan.

Dampf und Druck dem Hut die Form gegeben, und er wurde abschliessend mit Schweissband, Futter und Dekorationen ausstaffiert.¹⁶⁷

Mit dem Ende der Perückenmode ging es mit dem Hutmachergewerbe etwas aufwärts. Das Adressbuch des Jahres 1823 führt zehn Hutmacher auf, einen davon im Kleinbasel (Franz Lotz in der Greifengasse), die anderen in der Gegend von Markt, Eisengasse und Rheinsprung, und nur einen, Peter Gessler, in der «Huthgasse». Die Huthgasse machte ihrem Namen im 19. Jahrhundert nicht mehr viel Ehre; es sind höchstens zwei Hutmacher, gelegentlich noch eine Modistin, nachweisbar. Den Bedarf der weiblichen Bevölkerung deckten die Modehandlungen, Modemacherinnen und Haubenmacherinnen, die in den Adressbüchern separat aufgeführt wurden. Diese Läden führten neben Hüten und Hauben für die Damen auch Modewaren wie Beutel, Seidenbänder und Kunstblumen. Dazu werden ab 1839 die Kappennmacher als eigene Sparte im Adressverzeichnis aufgenommen. Sie handelten mit Schirmkappen und -mützen, wie es in einer Zizenhausener Tonfigur dargestellt wird (Abb. 82).¹⁶⁸ Als ein Kleidungsstück, das gewohnheitsmässig von der dienenden Bevölkerungsschicht getragen wurde, verkaufte man diese Kappen wohl überwiegend im Strassenhandel. Nicht vergessen werden darf der Handel mit gebrauchten Hüten, der ebenfalls zu einem grossen Teil von ambulanten Händlern ausgeführt wurde

(Abb. 83). Er war wie der gesamte Altkleiderhandel traditionsgemäss in jüdischer Hand, da er sich aus dem Pfandleihgeschäft heraus entwickelt hatte.

Die festen Ladenlokale hatten als Erkennungszeichen meist einen grossen Hut an der Front hängen (Abb. 83). Den Laden von Joseph Wilhelm Amans in der unteren Eisengasse nahe der Mittleren Brücke schmückte ein leuchtend roter Zweispitz, und auch das Geschäft von Achilles Miville am Marktplatz war so gekennzeichnet (Abb. 84). Doch nicht jeder Hut an einer Fassade kennzeichnete einen Hutladen; auch Wirtshäuser konnten wie der «Gasthof zum Helm» an der Schiffslände eine Kopfbedeckung als Aushängeschild besitzen. In der Sammlung des Historischen Museums befinden sich zwei dieser aus bemaltem Blech bestehenden Wirtshauszeichen des «Helms».¹⁶⁹ Der romantisierende Ritterhelm aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde später durch eine modernisierte und «patriotisierte» Version ersetzt: Den neuen Helm zierte eine grosse «Helmraupe» aus Federn und ein deutlich sichtbares Schweizerkreuz an der Stirnseite.¹⁷⁰



Der Laden des Hutmachers Achilles Miville befand sich an bevorzugter Lage im Haus «zur Laute» am Marktplatz. Auf dem Aquarell von Johann Jakob Schneider aus den 1830er Jahren sieht man über dem gut bestückten Schaufenster einen grossen Zweispitz als Ladenschild.

Abb. 84



Abb. 85-87 Das Basler Adressbuch des Jahres 1863 gibt in der Zusammenstellung der zahlreichen Hutgeschäfte, noch mehr aber in den Werbeanzeigen, einen guten Eindruck von der wirtschaftlichen Bedeutung dieses Handwerks und der Vielfalt des Angebots.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann der Siegeszug eines Huttyps, der für viele der Inbegriff eines Hutes ist: der Zylinder. Seinen Namen verdankt er der zylindrischen Form seines Kopfes, die aber auch – je nach herrschender Hutmode – deutlich ausschwingen konnte. Der Zylinder hat verschiedene Wurzeln, die bis in das 18. Jahrhundert zurückreichen; gegen 1820 fand er zu seiner klassischen Ausformung und allgemeinen Verbreitung. Da er oft aus Tierhaaren hergestellt wurde, ergaben sich Überschneidungen mit dem Kürschnerhandwerk. So waren bei Emil Gansser in der Freien Strasse sowohl Pelzwaren wie auch Hüte zu kaufen: Er führte die grossen Firmennamen (Borsalino, Christy's) im Angebot, produzierte die Hüte also vermutlich nicht selbst (Abb. 88).

B a s e l.

**Pelzwaarenlager eigener Fabrik
en gros et en détail.**

Wilh. Gansser-Jordan,

Freie Strasse No. 24 gegenüber dem Wildenmann.

Herren- und Damenmäntel, Assortiments für Damen, in Zobel, Canada, Preussischen und Schwedischen Marder, Nerz, Bisam, Hermelin, Vee, Iltis etc. etc.

Tapis für Schlitten und Salons, Fusskörbe, Jagdtaschen, Pelzstiefel und Pelzhandschuhe, Schlaf- und Reisepelze, wilde Katzen und Hasen für Rheumatismus.

Aufbewahrung und Reparaturen aller Pelzwerke.

Hut-Niederlage

**der besten Fabriken Frankreichs
nach neuestem Pariser Geschmack.**

WINTERHÜTE

in Castor und Seide, Filzhüte in allen Farben und Qualitäten, sowohl für Herren u. Knaben, als auch für Kinder u. Mädchen.

SOMMERHÜTE

in Panama's, Manilla's, Bréssiliens, Italienischen, Schweizer und Englischen Strohhüten.

Reparaturen aller Hüte.

Bemerkenswert ist die völlige Umkehrung der Verhältnisse, die bezüglich des Huttragens innerhalb des 20. Jahrhunderts festzustellen ist. Ein Foto unter vielen aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, die an dieser Stelle abzubilden wären, soll es vor Augen führen. Ein Musikfest im Jahr 1918 auf dem Basler Marktplatz zeigt – von den Musikern abgesehen – kaum eine Person ohne Kopfbedeckung (Abb. 89). Der Canotier aus Stroh ist bei den Männern noch gross in Mode, daneben erschei-

Abb. 88 Anlässlich der Verlegung seines Ladengeschäfts im Jahre 1899 verschickte der Basler Hut- und Pelzhändler E. Gansser diese Postkarte: Zwerge bewerkstelligen den Umzug von Zylindern, Canotiers und Tigerfellen von der Freien Strasse Nr. 24 zu Nr. 26. An der Fassade des aufgegebenen Geschäfts noch zwei riesige Hüte als Ladenzeichen; im Hintergrund die Hauptpost.



nen aber auch weiche Filzhüte, wie sie in den nächsten Jahrzehnten üblich sein sollten. Die Frauen tragen meist weit ausladende Hüte mit einem schlichten Band, nur wenige Hüte besitzen eine reiche Garnitur. Die Kinder haben oft ebenfalls einen Canotier auf dem Kopf, und zwar häufig zum immer noch beliebten Matrosenanzug. Die Vorliebe für ihn geht allerdings nicht so weit, dass man ihn mit einer Matrosenmütze kombiniert hätte; so weit im Binnenland reichte der Strohhut zur Vervollständigung.

1918, als dieses Foto entstand, gab es in Basel laut Adressbuch 20 Hutmacher und -händler, dazu 74 Modistinnen, eingetragen in der Sparte «Modewaren und Kunstblumen». In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich das Handwerk unter dem Einfluss der Mechanisierung entscheidend gewandelt. Zunächst wurden die industriell gefertigten Filz- oder Strohstumpen noch von den Hutmachern selbst ausgeformt und staffiert. Doch gegen Ende des Jahrhunderts wurde das immer seltener. Man konnte nun zu recht günstigen Preisen fertige Hüte aus Hutfabriken beziehen, und so blieb vielen Herrenhutläden nur noch Anpassung, Beratung und Verkauf. Die Modistinnen hatten, bedingt durch den grösseren Gestaltungsspielraum

Die Fotografie eines Musikfestes auf dem Basler Marktplatz im Jahre 1918 zeigt eine nicht zählbare Menge von Hüten. Neben dem noch immer sehr beliebten, steifen Canotier aus Stroh sieht man nun auch häufig den weichen Filzhut mit eingebultem Kopf, der in den folgenden Jahrzehnten die Männerhutmode bestimmen sollte.

Abb. 89



bei den Garnituren der Damen Hüte, mehr Gelegenheit, die aus den Fabriken bezogenen Halbfabrikate mit Kunstblumen und Bändern den individuellen Wünschen der Kundinnen anzupassen.

Die Zahl der Hutläden verringerte sich langsam, aber stetig, bis in die 60er Jahre. Dann setzt eine rapide Veränderung ein, und viele Geschäfte wurden aufgegeben. 1968, also fünfzig Jahre nach dem Entstehen des Fotos auf dem Marktplatz, hatte sich die Zahl ungefähr halbiert (Hutfabrikationen: 3, Hutmacher und Huthändler: 6, Modewaren: 33), während die Bevölkerungszahl im gleichen Zeitraum von 140,000 auf über 190,000 angestiegen war. Seit den 80er Jahren stagniert die Zahl bei ca. vier bis sechs Betrieben; der grössere Teil davon handelt mit Damen Hüten.

1988 schloss eines der traditionsreichsten Hutgeschäfte Basels, die Chappellerie Weiss, die seit 1874 bestanden hatte.¹⁷¹ Gelegen zwischen Falknerstrasse und Weisser Gasse war das Geschäftslokal anfangs der 50er Jahre noch vergrössert worden. Ein Neubau mit farbenfrohen Wandmalereien zum Thema «Hutmode» kündete zur Falknerstrasse hin von Handwerksstolz und Vertrauen in die Zukunft des Hutes.

In den 50er Jahren, einer erneuten Blütezeit der Hutmode, waren die kommenden, hutlosen Zeiten noch nicht absehbar gewesen. Nach der Auflösung des Geschäfts kamen bedeutende Bestände in die Sammlung des Historischen Museums Basel: Hüte, wie sie in der Chapellerie Weiss verkauft worden waren, und solche, die wegen ihrer Besonderheit gesammelt worden waren. Auch die Werkzeuge der Hutmache-rei, von den hölzernen Formen für Hutköpfe und -ränder, Stumpen und Rohlingen, über Hutschrauben und Samtbürsten bis hin zum Conformateur, einem Gerät zur Größenübertragung, kamen als anschauliche Zeugnisse eines immer seltener wer-denden Handwerks in die Sammlung des Museums (Abb. 90).¹⁷²

Der Verkauf an Hüten ist heute nur noch ein Bruchteil dessen, was vor einhundert Jahren über die Ladentheke ging. Doch hochwertige und modische Hüte scheinen auch heute noch ein Auskommen zu sichern. Kundinnen, die eine individuelle Beratung, den Charme eines Einzelstücks und die Fertigung nach traditionel- len Methoden zu schätzen wissen, kaufen in diesen kleinen Betrieben, die meist von einer Modistin geführt werden. Der Bedarf an konventionelleren und preiswerteren Hüten und Kopfbedeckungen wird heute eher in den Kaufhäusern gedeckt, und auch auf den diversen Märkten herrscht ein reger Umsatz. Die Krise der Fachgeschäfte, die in vielen Bereichen des Detailhandels festzustellen ist, findet bei den Hutmärkten eine besonders starke Ausprägung.

Abb. 90 Hölzerne Hutformen in grosser Anzahl, Nähmaschine, Messer, Bügeleisen, Bürsten, Geräte zum Messen oder Übertragen des Kopfumfanges, zum Spannen und Aufbewahren von Hüten: Diese Studioaufnahme zeigt einen Teil des Nachlasses der Basler Chapellerie Weiss, der nach der Aufhebung des traditionsreichen Geschäfts in das Historische Museum Basel gelangte.

